

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heine & Co. in a n n ' s Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:

Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1874.

Paus. No. 193.

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Lobe den HERRN, meine Seele.

Psalm 146.

Met. Aus meines Herzens Grunde.

D lobe, meine Seele,
Den treuen Bundesgott!
D dank Ihm, und erzähle
Sein Helfen aus der Noth.
Ich will Ihm Lob und Ehr,
So lang ich lebe, bringen
Und täglich Ihn lobsingen,
Ihn rühmen immer mehr.

D weg mit allem Trauen
Auf Menschengunst und Macht!
Selbst die auf Fürsten bauen,
Sind oft gar schlecht bedacht:
Denn ach! wie bald dahin
Ist aller Menschen Leben,
Mit allem Thun und Streben
Und irdischem Gewinn.

Wohl dem, des Hüls ohn Ende
Nur Jacobs Gott allein,
Der in die treusten Hände
Sein Alles legt hinein:
Der seine Hoffnung stellt
Auf seines Gottes Treue
Und jeden Tag aufs neue
Nur an Sein Wort sich hält.

Der Erd und Meer und Himmel
Rief aus dem Nichts hervor,
Kann aus dem Angstgetümmel
Uns zu dem Friedenschor
Wohl bringen alle Stund,
Und was Sein Wort verheißt,
Das muß die That beweisen,
Er hält den ewgen Bund.

Und leiden auch die Seinen
Vom Feinde viel Gewalt,
So wird ein Tag erscheinen,
Da schafft Er Recht gar bald.
Er speist die Hungrigen,
Er stillt ihr Verlangen,
Wenn sie nur Ihn umfassen
Und kühlich zu Ihm stehn.

Der HERR macht von den Vanden
Die arme Seele los
Und trägt aus fremden Landen
Sie in der Heimath Schoos.
Er macht sie gänzlich frei,
Er wendet ihr Gefängniß,
Die Angst und die Bedrängniß,
Und alle Tyrannei.

Der HERR macht Blinde sehen
Und schenkt den höhern Sinn,
Daß sie Sein Wort verstehen,
Zum ewigen Gewinn.
Die matt in ihrem Lauf,
Sich bang im Staube wunden,
Läßt Er Erquickung finden
Und richtet mild sie auf.

Der HERR liebt die Gerechten,
Die Seine Gnadenmacht
Aus ihren Sündennächten
Zum hellen Licht gebracht.
Von Seiner Huld umfahn,
In Seiner treuen Pflege,
Gehu wahrlich ihre Wege
Im Segen himmelan.

Der treue HERR behütet
Sein Volk im fremden Land;
Es schüthet unermüdet
Die Waisen Seine Hand.
Die Wittwen läßt Er nicht,
Er wird sie wohl bewahren
Und der Gottlosen Schaaren
Ereilet Sein Gericht.

Der HERR ist ewiger König,
Ihm ist das Schöpfungsheer
Auf immer unterthänig,
Doch waltet Er noch mehr
In Seinem Heiligthum,
Dein Gott zu allen Zeiten,
O Zion: bring mit Freuden
Ihm ewig Preis und Ruhm!

Fr. Weyermüller.

Passions-Betrachtung.

(Aus Joh. Heermanns Cruz Christi.)

Als König David von seinem ungerathenen Sohn Absalom und liebsten geheimen Hofrath Achitophel von Land und Leuten verjagt ward, ging er zu Fuße ohn alle königliche Pracht und Herrlichkeit mit etlichen treuen Herzfreunden über den Bach Kidron, setzte seinen Willen in Gottes Willen und sprach: werd ich Gnade finden vor dem HERRN, so wird er mich sein Haus und die Lade des Bundes wieder sehen lassen. Spricht er aber also: ich habe nicht Lust zu dir, siehe hie bin ich, er machs mit mir wie es ihm gefällt. Und da er den Delberg hinauf stieg mit verhülltem Haupt, weinte er bitterlich und alle seine Gefährten mit ihm; betete herzlich: Gott wolle den Rathschlag des klugen Achitophels zur Narrheit machen. Da ihn auch der Spott- und Lästervogel Simei in solch seiner Kreuzfahrt schmähte, mit Steinen warf, einen Bluthund und losen Mann schalt, litt er alles mit Geduld und trug zu Gott das kindliche Vertrauen, er würde sein Kleid ansehen und ihm diese Schmach- und Lästerworte mit Güte und Wohlthat vergelten, wie hievon weilkäufiger die Historie berichtet. — Dies ist ein schönes Vorbild des HERRN Jesu, welcher ist der rechte himmlische David, Gottes Lieb und Israels König. Sein eigen Volk wollte ihn nicht zum Herrn und König haben, trachtete ihm nach Leib und Leben, dazu dann sein vertrauter Freund und Apostel Judas mit seiner Verratherei weidlich geholfen. Darum ging der HERR Jesus mit seinen liebsten Freunden, den elf Jüngern bei geschlagener Nacht eben diesen kümmerlichen Trauergang, welchen David 1080 Jahr zuvor gewandert, über diesen trüben finsternen Schwarzbach Kidron, darein aus dem Felch Siloah, da man die Opferschafe zu waschen pflegte, aller Unflath, wie denn auch die Blutjauche von den abgespülten Opfern aus dem Tempel durch verborgene Rinnen unter der Erde außer der Stadt geführt, ja aller Schlamm von Gassen und Häusern zusammen floß. Anzuzeigen daß er jetzt einen ganzen Bach voll des Sünden Unflaths, und den vollen Felch des Zorns Gottes austrinken wolle.

Als er an den Delberg kommt, geräth er in solche Traurigkeit, daß ihm nicht nur Thränenwasser zu'n Augen wie dem David, sondern zu allen Gliedmaßen

dide Blutstropfen heraus dringen. In seinem Gebet und Flehen untergibt er sich dem gnädigen Willen seines himmlischen Vaters. Verträgt auch mit Geduld alle Schmach und Plage, so ihm nach ausgestandener Todesangst widerfährt.

In diesem Thal Sidron haben vorzeiten die löblichen Könige Assa Josias und Ezechias in der ersten Kirchereformation die Baalsaltäre und allen dem Götzendienste zugehörigen Zeug zu Aschen verbrannt. Gehet nicht auch der ewigherrschende Ehrenkönig Christus Jesus segend über diesen Ort und will alle Greul und Erbsosheit, damit der Mensch dem Satan gebietet, mit seiner blutsauren Arbeit auslöschen und des Teufels Höhen darnieder reißen?

In dieser Gegend hat Josaphat triumphirt, einen großen Raub von den erschlagenen Ammonitern erjagt und ihn dem Volk ausgetheilt. Geht nicht auch hier der zweistämmige Held Christus über diesen Ort, daß er in der blutigen Schlacht die höllischen Ammoniter schlage, und uns seinem Volk den Sieg gebe?

(Für das „Gemeindeblatt“.)

„Offene Fragen“.

Seit längerer Zeit ist auch dies ein Streitpunkt innerhalb der sich lutherisch nennenden Gemeinschaften namentlich unseres hiesigen Landes gewesen, was denn eigentlich von den sogenannten „offenen Fragen“ zu halten sei. Da sind denn einige aufgetreten und haben behauptet, alles das habe man für „offene Fragen“ zu halten, was nicht ausdrücklich in den Bekenntnisschriften unserer luth. Kirche als allein richtige Lehre angegeben sei, wenngleich Gottes Wort davon rede. So sei z. B. die Frage, ob es ein noch zukünftiges tausendjähriges Reich gebe, in welchem Christus sammt wiedererstandenen Heiligen und seinen Christen hier auf Erden herrschen werde, eine „offene“, weil unsere Bekenntnisse nicht klar und unmißverständlich sagten, daß eine solche Lehre unlutherisch sei. So sollen denn auch mehrere Lehren, z. B. die vom Antichrist, vom Sonntag u. s. w. zu den „offenen Fragen“ gehören. Was sagen denn wir nun hierzu?

Sehen wir uns zunächst das Wort: „offene Fragen“ etwas genauer an. Was soll denn das heißen? Das soll bedeuten: eine Frage, auf die man eben so gut ja wie nein antworten kann, ohne daß man deshalb ein besserer oder schlechterer Christ oder Lutheraner wäre. Einen anderen Sinn kann man nicht füglich mit diesem Ausdruck verbinden. Wenn das aber nun die richtige Erklärung jenes Wortes ist, so ist auch die Antwort auf die nächste Frage nicht schwer, nämlich auf die: Was sind denn das für Gegenstände und Punkte? Das können natürlich keine anderen sein als solche, worüber Gottes Wort nichts bestimmtes lehrt, worüber also auch kein Mensch etwas gewisses behaupten und lehren kann, wenn er nicht eine besondere Offenbarung Gottes darüber erhält; und darauf darf ja heutzutage kein Mensch hoffen.

Es geht also demgemäß durchaus nicht an, zu sagen, alles das seien „offene Fragen“, worüber sich unsere Bekenntnisschriften nicht aussprechen, und was sie nicht als Lehre unserer Kirche aufstellen. Das wäre nur dann das Rechte, wenn jene unsere symbolischen Bücher alles enthielten an göttlicher, selig machender Lehre, was in der heil. Schrift selbst

enthalten ist. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall. Unsere Bekenntnisschriften sind ja nicht so entstanden, daß irgend ein Mann oder eine Anzahl von Männern sich hingesezt hätte, um alles das, was sie und ihre Kirche, d. h. in diesem Falle die lutherische, als klare und deutliche Lehre des göttlichen Wortes erkannt hatten, um auch für die Mit- und Nachwelt zusammenzustellen und festzusetzen. Nein, unsere sämtlichen Bekenntnisschriften, von den beiden Katechismen Luthers abgesehen, sind in heißen Kämpfen entstanden, wo es galt, dem frech sein Haupt emporhebenden Irrthum gegenüber in mehreren oder wenigern Punkten die reine Lehre des Wortes Gottes zu bezeugen und zu verteidigen. Deshalb sind in unseren symbolischen Büchern der Regel nach auch nur diejenigen Lehren des göttlichen Wortes bezeugt, erklärt und verteidigt, bei denen dies eben nöthig war, und zwar nur nach den Seiten, die in Frage kamen.

Nun gab es aber gar manche deutliche Lehre des göttlichen Wortes, über welche nicht der geringste Streit zwischen den Lutheranern auf der einen und den Katholiken und Schwärmern auf der andern Seite war. Ueber sie sich dann des Längeren zu ergehen, wäre von seiten unserer Bekenntnisschriften, welche ja nichts anderes wollten und sollten, als jenen Feinden gegenüber die von diesen bestrittene Wahrheit bezeugen, ganz widersinnig gewesen. Dahin gehört z. B. die Lehre von der Inspiration oder Eingebung der heil. Schrift; denn in der stimmten im Wesentlichen damals Lutheraner, Reformirte und Katholiken überein. Kurz und gut, unsere Bekenntnisschriften enthalten nicht alle Lehren der heil. Schrift und wollen das auch gar nicht. Deshalb ist es grundvertehrt, zu meinen, alles das, worüber sich unsere Bekenntnisschriften nicht weitläufig aussprechen, sei eine „offene Frage“, die man beantworten könne, wie man wolle.

Nun, so steht vielmehr die Sache, wie schon gesagt: Alles das, aber auch nur das, ist eine „offene Frage“, worüber Gottes Wort nichts enthält und entscheidet. Denn das, was Gott selbst entschieden hat, darf ich nicht für etwas halten und ausgeben, das noch unentschieden ist, und wovon jeder halten kann, was er will. Ebenso wenig darf ich freilich auf der andern Seite irgend jemand da binden wollen, wo Gott selbst ihn freigelassen hat.

Ja, sagst du, da giebt es eben gar manche Stellen in der heil. Schrift, die versteht der eine so, der andre anders. Beide behaupten, daß sie in ihrem Gewissen und nach ihrem besten Wissen gehalten sind, jene Stellen so zu verstehen, wie sie dieselben auslegen, und der Liebe nach muß doch der eine das auch von dem andern glauben, so lange er kann. Wie sollen denn die sich ansehen und behandeln? Als Glaubensbrüder, oder nicht?

Nun, da kommt es eben ganz und gar darauf an, was für Stellen und Punkte das sind, worüber sie sich nicht einigen können. Habe ich einen Menschen vor mir, der, soweit ich die Sache beurtheilen kann, so steht, daß er zum ersten von Herzen bereit ist, jede Lehre anzunehmen und zu glauben, von der er erkennt, daß sie Gott in seinem Worte niedergelegt und geoffenbart hat; daß er zum zweiten wenigstens so viel als Lehre des Wortes Gottes wirklich erkennt und annimmt, daß es einen dreieinigen Gott giebt, und außer ihm keinen Gott, und daß er wie jeder andere natürliche Nachkomme Adams wegen seiner Erb- und wirklichen Sünde nicht selig

werden könne, außer durch den wahren Glauben an Jesum Christum, Gottes und Mariens wahrhaftigen Sohn, den Gottmenschen, als seinen stellvertretenden Heiland: — so muß ich ihn als einen Christen und somit für einen Glaubensbruder im weitesten Sinne anerkennen, und wenn er sonst in seiner Erkenntniß noch so mangelhaft und schwach wäre.

Habe ich es fernher mit einem Menschen zu thun, der außer den soeben angegebenen Kennzeichen eines Christen — das heißt natürlich: der Lehre oder dem Bekenntniß nach — auch noch dies an sich hat, daß er das als Lehre des Wortes Gottes erkennt und annimmt, was unsere lutherische Kirche in ihren Bekenntnisschriften als ihre Lehre, das heißt, als ihr Verständniß der heil. Schrift, ausspricht: so habe ich ihn als einen Lutheraner und somit als einen Glaubensbruder im eugern Sinne anzuerkennen, und sollte er auch sonst in manchen Fragen, welche nicht von unsern Bekenntnisschriften berührt und beantwortet werden, nicht mit mir übereinstimmen.

Aber damit ist nun durchaus nicht gesagt, daß ich verpflichtet oder auch nur berechtigt wäre, diese Fragen ohne Unterschied für „offen“ zu erklären und als solche zu behandeln, also jedem das Recht zuzugestehen dürfte oder gar müßte, sie zu beantworten, wie er wolle. Nein, bin ich fest und göttlich überzeugt, daß Gott in seinem Worte eine Frage, sei sie, welche und welcher Art sie wolle, so und nicht anders beantwortet und entschieden hat, so muß ich sie auch so ansehen und behandeln und darf um Gottes willen, so viel an mir liegt, nicht zugeben, daß sie eine „offene Frage“ genannt werde. Damit würde ich wieder mein besseres Wissen und Gewissen, wider meine auf Gottes Wort beruhende und in demselben gefangene Ueberzeugung handeln. Ich würde damit sagen: Gott hat etwas nicht entschieden in seinem Worte, während ich doch überzeugt wäre, daß er es entschieden hat. Ich würde also ein Lügner sein.

Ich darf deshalb in einem solchen Falle nur meine Ueberzeugung für die richtige und darum auch allein berechtigte halten und muß jeden gewissenhalber für einen in diesem Punkte Irrenden ansehen, welcher darin anderer Meinung ist. Und ebenso muß er mir gegenüber handeln, wenn er seines — wenn auch irrenden — Gewissens halber sein Verständniß des göttlichen Wortes für das allein richtige hält. Aber den Namen und Charakter eines Lutheraners darf weder ich ihm noch er mir absprechen, so lange wir gegenseitig an einander, so weit eben ein Mensch vom andern urtheilen kann, das finden und anerkennen müssen, was oben kurz als Kennzeichen eines Lutheraners angegeben ist.

Wir werden also einander betreffs der zwischen uns streitigen Punkte als Gegner gegenüberstehen und uns so behandeln und bekämpfen, wo es die Gelegenheit und Noth erfordert. Freilich soll das bei uns als Christen nicht in Grobheit und Bitterkeit, am allerwenigsten mit Verdächtigung des Gegners geschehen, und wo sich die genannten Sünden wegen der Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches einmal eingeschlichen und gezeigt haben, da soll dies bußfertig von dem Betreffenden er- und, wo nöthig, auch bekannt werden; aber nichts destoweniger soll dieser freundschaftliche und liebevolle Kampf auch mit aller Beharrlichkeit, Entschiedenheit und Strenge geführt werden. Denn ich kann und

darf nichts von dem preis geben, was nach meiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit ist und natürlich als solche zu jeder Zeit und jedem gegenüber festgehalten und vertheidigt werden muß. Und wie könnte und dürfte ich den Kampf um eine nach meiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit lau, unentschieden und gleichgiltig führen?

Daß man aber so sich nicht selten genöthigt sieht, in Betreff gewisser Punkte Leute als Gegner mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen, welche man durchaus nicht nur im Allgemeinen für Christen, sondern auch im besondern für Lutheraner, also für Glaubensbrüder im engern Sinne, halten muß und als solche von Herzen liebt und ehrt: das gehört eben auch mit zu dem Kreuz, das Christen hienieden zu tragen haben. Denn da gibt es an einander Fehler und Schwächen nicht nur im Leben oder im Willen, sondern auch in der Lehre oder in der Erkenntniß zu erfahren, zu ertragen und zu strafen. Geschieht nun namentlich das letztere, das Strafen, nur in einer solchen Weise, daß der Gefraßte zweierlei merken und fühlen muß, nämlich einmal, daß es dem Bestrafter Gewissenssache und deshalb ein heiliger Ernst ist, und zum andern, daß dieser nur aus und in herzlichster Liebe handelt, die alles glaubt und gern zum besten kehrt, auch alles duldet, so lange und so weit sie nach Gottes Willen und Wort kann; und sieht der Bestrafter die Handlungsweise des Straffenden auch nur so an und läßt sich dieselbe nicht etwa erbittern, sondern achtet und ehrt sie an jenem, obgleich er vielleicht seinem Gewissen zufolge seine bisherige Ueberzeugung nicht fahren lassen und die des Andern annehmen kann: so läßt sich mit Gottes Hilfe wohl auch dies schwere Kreuz auf Gott wohlgefällige Weise ertragen, nämlich das Kreuz, daß man öfter gewissenhalber genöthigt ist, gegen Glaubensbrüder zu kämpfen. Vereinst, nach einem seligen Tode, da alle sündhafte Unvollkommenheit, nicht nur die im und am Willen, sondern auch die in und an der Erkenntniß durch Gottes Gnade und Kraft, um des allgenugsamen Verdienstes unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen, wird von uns genommen sein, da wird auch dieses eben genannte Kreuz uns nicht mehr drücken und betrüben. In der vollkommenen Einheit und Einigkeit mit Christo, dem Haupte, und mit einander, als den Gliedern an seinem Leibe wird es für uns keine Störung durch sündliche Verschiedenheit im Leben und Erkenntniß mehr geben. Gott verheißt uns allen dahin! Amen!

D. m. R. u.

Harte Bucht.

Eine Geschichte zum vierten Gebot
von
M. Fries.

(Schluß.)

So lag der Mann auf dem Bette zu grübeln und zu denken. Als der Sturm draußen nach Mitternacht sich allmählig gelegt hatte, so war's auch ruhiger geworden in dieser Menschenbrust. Und so kam denn endlich, als es schon gegen Morgen ging, der Schlaf!

Er schloß etliche Stunden recht erquicklich und als er erwachte, war's schon heller Tag, es mußte also

wohl 8 Uhr sein. Er fühlte sich so gestärkt, so behaglich, daß er sich noch nicht rühren mochte, auch die Augen noch einmal zumachte. — Grete saß schon wieder an seinem Bette und strickte leise; sie hatte von seinem Erwachen nichts bemerkt.

Es war ganz still im Zimmer. Das Feuer im Ofen brannte lustig, der Kessel summete und sang. Da redete die Alte nach ihrer Gewohnheit sachte vor sich hin, das ihr so theure Wort, die Inschrift vom Grabe ihrer Mutter:

So komm mein End heut oder morgen,
Ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt!
Ich bin und bleib' in Seinem Sorgen,
Mit Jesu Blut schön ausgeschmückt!
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit metnem Ende gut!

Dann war wieder alles ganz still. Der auf dem Bette blieb auch noch eine ganze Weile still, und als er sich bemerklich machte, hatte er die Hände auf der Decke gefaltet und bot der Alten den Gutenmorgen mit einer Stimme, daß sie ganz verwundert auffah, und glaubte es hätte ein Anderer geredet.

Auf Neujahr hatte der Wirth sein Hoffen gerichtet, daß er dann werde aufstehen können, aber es dauerte noch 14 Tage länger, bis er den ersten Versuch machen konnte, an zwei Krücken zu gehen. Ach! das war hart, sehr hart! und nach dem ersten mißlungenen Versuche liefen dem unglücklichen Manne zwei Thränen langsam übers Gesicht!

Allmählig ging es zwar besser, und nach zwei Monaten konnte er die Krücken mit einem Stode vertauschen, aber er humpelte ganz erbärmlich, bei jedem Schritt nach der Seite überknickend, gerade so wie die alte Schuhlederfrau, unten aus dem Dorf, die er so oft eine Wackelente genannt hatte!

Wiel Klagen hörte man ihn übrigens nicht, er war auch jetzt ganz umgänglich und freundlich geworden. So saß er eines Abends im März auf der Bank vor seiner Hausthür. Die Linden waren noch kahl, aber der Tag war wunderschön gewesen, einer von den Vorboten des kommenden Frühling. Die Sperlinge bauten eifrig, und die Staare stöteten so traulich und verheißungsvoll. — Die Sonne neigte sich stark zum Untergange, aber die Luft war noch so weich und wohligh, daß man gar nicht im Hause sein mochte.

Da hörte man eine Orgel unten von der Dorfstraße her. Sie spielte eine ernste langsame Weise. Die Lüne zogen durch die klare Luft und legten sich weich ums Herz. Es ist so eigen, so ergreifend, wenn Orgeltöne durch die Abendstille näher und immer näher kommen. Jetzt erkennt man die Melodie, es ist ein Choral: „In allen meinen Thaten, laß ich den Höchsten rathen!“ Der Mann auf der Bank erkennt die Melodie auch, und fühlt sich daran angesprochen. Es ist der Gesang, den man bei den Trauungen singt! Man hat ihn auch gesungen als er vor dem Altar stand, mit der, die jetzt schon so lange draußen unter dem Hügel liegt!

Noch eine Weile sitzt der Mann auf die Melodie horchend. Jetzt steht er langsam und mühselig auf. Was will er denn? — er biegt um die Ecke, der Kirchhofspforte zu. Wie sauer wird ihm noch das Gehen! Aber sehen wir denn recht? — wahrhaftig, der Buschwirth will seinem Nachbar einen Besuch machen. Er humpelt durch die Pforte, einen Augenblick muß er halt machen, dann geht's weiter — bis an das Grab seiner Frau und seiner Kinder. Jetzt lehnt er sich schwer an den Grabstein, der Kopf

sinkt ihm auf den Arm. So steht er eine ganze Weile! Ach, was hat's doch dem lieben Herrgott für Müh' und Arbeit gekostet, den Mann hierher zu bringen! — Aber jetzt steht er da, und gewißlich ist der Herr auch selber an diesem Ort, und die Stimme des Herrn redet, drum sei vor Ihm stille alle Welt!

Inzwischen ist der Orgeldreher auch herangekommen, und als der Buschwirth wieder zurückgeht, steht er gerade an der Kirchhofspforte. Es ist ein noch junger Mann mit starkem, dunklem Haar und Bart, die Augen liegen so tief und blicken so traurig. Und gerade jetzt stimmt er mit einer vollen, weichen Stimme zu seiner Orgel das Lied an:

In allen meinen Thaten,
Laß ich den Höchsten rathen.

Und dabei sieht er den lahmen Mann, der, sich auf den Stock schwer aufstützend, stille steht, so eigenthümlich fest und durchdringend an:

Da schwankt der Wirth, er greift sich mit der Hand an den Kopf! „Martin!“ ruft er, „Martin, bist du's?“ „Ja, Vater, ich bin es! Darf ich denn kommen? wollt ihr mich wieder annehmen?“

Der Wirth winkte heftig mit der Hand, er wollte reden aber die Stimme versagte ihm, — der junge Orgeldreher stellte rasch seine Orgel auf die Bank vor der Hausthür, eilte dem Vater zu Hülfe, und von seinem Sohne, mehr getragen als geführt kam der tief erschütterte Mann wieder ins Haus.

Als er nun aber in seinem Stuhl niedergefallen, da hielt er den Orgeldreher mit beiden Armen um den Nacken fest, zog ihn zu sich herab, streichelte ihm das bärtige Antlitz, und schluchzte und weinte dabei wie ein Kind. Dann ließ er ihn los, legte sich beide Hände vor's Gesicht, beugte den ergrauten Kopf tief herab, und durch die Finger tropften die Thränen.

Martin aber lag jetzt zu seines Vaters Füßen, und wenn man nur nicht so schwerhörig wäre in dieser Erdenwelt, hätte man ganz gewiß etwas von dem Spielen und Singen der Engel Gottes im hohen Himmel gehört.

Jetzt ward die Thür aufgerissen, Jannchen hatte draußen etwas von dem fremden, bärtigen Manne gehört, der den Vater so sorgsam ins Haus geleitet; und da sie schon immer mit ihren Gedanken bei dem Bruder gewesen, so ergriff sie sofort die Ahnung, wer es sei!

Als man sich nun etwas beruhigt, und der Freudenstrom nicht mehr so hoch ging, Alles überfluthend, da war denn die erste Frage, warum denn solche Heimkehr? warum denn als Orgeldreher?

Ja, das hatte denn alles seine guten Gründe, und die Orgel hatte ihre Geschichte. Wir wollen's den Martin selber erzählen lassen:

„Davon will ich euch ein anderes Mal erzählen, hob er an, was ich Alles gewesen bin und probirt habe in der Welt, seitdem ich damals, ein leichtfertiger Junge, davon ging. Heute nur das Eine, wie ich verloren war und wiedergefunden ward, todt war und wieder lebendig geworden bin. Davan hat nämlich die Orgel auch ihr gut Theil gethan. — Als ich die Briefe in die Heimath, an den Vater und Conrad Neuber abgeschickt hatte, da mußte ich's wohl, daß ich im günstigsten Fall vier Wochen warten müssen. Aber ich hatte nicht bedacht wie lang vier Wochen werden können, wenn man jede Stunde an jedem Tage als eine unerträgliche Last von sich werfen möchte! — Nachdem ich mir selber

die Hoffnung aufgeschlossen, aus der Heimath Geld zu bekommen und erlöst zu werden aus der Qual des Daseins drüben, war eine Sehnsucht, ein Heimweh über mich gekommen, wie ich's früher noch nie gekannt! Hätte ich damals nur einen Landsmann gehabt, mit dem ich deutsch hätte reden können; ach! nur ein einziges Menschenkind, das ein Herz in der Brust gehabt, — dann wäre ich nicht in meiner Verzweiflung zum Aeußersten gekommen.

Abends, obgleich ich von der schweren Arbeit todtmüde war, schleppte ich mich noch an den Strand und setzte mich aufs Vollwerk. Dann blickte ich weit, weit hinaus in die Wellen und Wasser. Von daher sollte ja das Schiff kommen, das mir Erlösung brächte. Oder ich lauschte auf das Anschlagen und Plätschern der Wogen, und dachte daran, daß weit, weit am andern Ufer des Meeres, dieselben Wasser deutsches Land, die heimathliche Küste, bespülten. Ich lehnte immer an derselben Stelle über das Vollwerk, und an jedem Abend schnitt ich eine Kerbe in den Balken, und überzählte, wie viele Kerben es noch werden müßten, bis das Schiff käme. — Meine Kameraden bei der Arbeit waren wüste, fast immer betrunzene Irländer, die den trübseligen, schweigsamen Deutschen nicht leiden konnten. Sie waren roh und gehässig mit mir, wo sie nur konnten, und wenn ich nicht noch immer über zwei tüchtige Fäuste zu gebieten gehabt hätte, würden sie mir noch anderes aufgespielt haben.

Als die Wartezeit zu Ende ging, war ich in einem stieberhaften Zustande. Ich malte es mir aus, wie mir zu Muth sein würde, wenn ich Brief und Geld wirklich in Händen hätte, wie ich dann die verhasste Arbeit aufkündigen, mir anständige Kleider kaufen und Alles zur Rückreise rüsten wolle. Das Herz debte mir im Leibe bei dem Gedanken, und ich malte es mir auch aus, wie es sein würde, wenn nichts käme, wenn all mein Hoffen vergeblich sein würde. O, da war's mir, wie dem müden, todtmüden Schwimmer, der endlich das Ufer erreicht hat, der nach einem Zweige hascht, um sich ans Land zu schwingen, — da reißt ihn die tödtliche Woge wieder erbarmungslos zurück und er versinkt in die Tiefe!

Alle Tage kamen die großen Ocean-Steamer aus Hamburg und Bremen, aber noch konnte ja keine Antwort da sein. Als die vier Wochen um waren, traf Tags darauf ein Schiff ein, es brachte Hunderte von Einwanderern, große Bricssäcke — aber mir brachte es nichts. Im Laufe der Woche kamen noch zwei Schiffe, immer vergeblich. Ich fragte und forschte mit bebender Stimme an den Schaltern des Bureaus — aber mit gleichgültigster Miene ward mir immer wieder geantwortet: Nichts da!

Da ward es Alles schwarz vor meinen Augen, schwarz in meiner Seele! Ich war hoffnungslos! Die Arme erlahmten mir und hingen schlaff am Leibe herunter! Die Fäuste versagten den Dienst. Die Irländer spotteten über mich, zum Spaß hielten sie mir die Whiskeyflasche unter die Nase, hätte ich danach gegriffen, sie würden sie weggezogen haben. — Wir hatten gerade eine schwere Waggerarbeit, und mußten auf einem Floß arbeiten. Wie leicht und bequem war's da, sich vom Rande des Floßes in das Wasser gleiten zu lassen, tief genug war's, und wenn man sich unter die Balken gleiten ließ, war kaum Rettung möglich. Ich stand schon mehrmals hart am Rande und blickte hinab in die schwarzgrüne Tiefe, ich that's wieder — da höhnte

der eine rothhaarige Irländer hinter mir her, ob ich Schätze sehe da unten. Rasch stürzte ich mich kopfüber hinein. Im Sinken hörte ich noch das Gelächter der Gefellen mir nachschallen.

Zu demselben Augenblick fühlte ich mich aber auch gepackt von einer starken Faust und empor gerissen. Daß Bewußtsein war mir noch nicht vergangen, ich griff nach einem Halt um mich, denn die Liebe zum Leben war schon wiedergekehrt, und faßte eine Austerboje. Mein Retter mußte einen festen Gegenstand gefaßt haben, er rief mit mächtiger Stimme nach einem Boot — er rief: Deutsch!

Man kam herbei und half uns heraus. Ich mochte kaum meinen Retter ansehen, meine Rippen waren wie versiegelt, ich zitterte und schlotterte am ganzen Leibe. „War das zufällig oder absichtlich, Kamerad?“ fragte der Mann jetzt wieder auf Englisch. Ich sah ihn jetzt an, es war ein riesiger Schiffsarbeiter, mit großem blonden Bart, mit treuen blauen Augen. Es mußte ein Deutscher sein, Ich schüttelte den Kopf und ließ die Augen wieder zu Boden sinken.

„Verstehest du kein Englisch?“ Du bist am Ende ein Landsmann? — wie bist du denn zu den irischen Schweinehunden gekommen?

Ich bejahte seine Frage jetzt kräftig und blickte ihn fest an. Er mochte wohl eine unsägliche Traurigkeit in meinen Augen lesen.

Na, höre mal! fuhr er jetzt deutsch fort, aus deinem Zerniegeßicht lese ich die alte Geschichte heraus, die schon so Manchem passirt ist, hier auf dieser Seite des großen Wassers. Ich hab' da auch was davon kennen lernen. — Warte nur, da müssen wir doch noch weiter davon reden; es ist in einer Viertelstunde Feierabend, da können wir wohl jetzt schon gehen. Du gehst mit mir; wirst wohl schwerlich ein trocken Hemd zum Wechseln haben!

Rasch eilte er noch einmal aufs Schiff wo er gerade am Gang-Spinn gearbeitet hatte, als er durch das laute Lachen der Irländer aufmerksam geworden und mich hatte sinken sehen. — Als er sein Handwerkszeug geholt, brachte er mich durch viele Straßen und Gassen in seine Wohnung und zu seiner Familie, die aus einer frischen, rothbackigen Frau und drei Kindern bestand, wovon die Aelteste ein schlankes, blaßes Mädchen war, mit denselben treuen Augen wie ihr Vater.

Mir war's denn von Stund an, als wäre ich in den Himmel gekommen! Menschen erbarmten sich meiner, deutsche, treue Herzen! Ich war so innerlich bewegt, das Herz so übergrollend, daß ich lange meine Hände vor die Augen legen mußte und bitterlich weinen.

Da sagte mein Retter: „Räthe, spiel dem Manne mal ein gutes, deutsches Lied vor auf der Orgel, das wird ihm gut thun!“

Und das blaße Mädchen ging in die anstoßende Kammer, und gleich darauf hörte ich eine altbekannte Melodie, ich konnte mich nicht gleich besinnen, was es war, aber nun fiel's mir ein! ach! es war ja das Lied:

In allen meinen Thaten!

wie wir's tausendmal in der Schule und in der Kirche der Heimath gesungen. Meine ganze Seele stimmte ein, obgleich ich keinen Ton über die Lippen brachte, und unaufhaltsam flossen die Thränen auf meine gefalteten Hände!

Von da an war mir geholfen äußerlich und innerlich! Der wadere Landsmann verschaffte mir

durch seine Fürsprache andere Arbeit auf demselben Schiff, wo er arbeitete. Abends nahm er mich mit nach Hause, ich aß und trank gegen Kostgeld bei ihm. Und an jedem Abend mußte Räthe das Lied spielen.

Eine tiefe, bußfertige Scham kam über mich, daß ich an meines Gottes Hilfe verzweifelt, als nach acht Tagen Conrads Brief und Geldsendung eintraf.

Inzwischen war Frost eingetreten, und da ich jetzt guten Verdienst hatte, wollte ich bis nach Neujahr warten mit der Rückreise. Ich konnte mir bis dahin etwas erübrigen.

Als ich Anfang Februar reisefertig war, kaufte ich meinem guten Landsmann die Orgel ab. Er trennte sich schwer davon, denn es klebte ein Stück seiner Vergangenheit daran. Da er nämlich zuerst auch bitter hatte kämpfen müssen um seine Existenz in Amerika, da hatte er's auch eine Zeitlang als Orgeldreher versucht; und hernach als es ihm nun besser ergangen, wollten die Kinder sich nicht von dem Musikkasten trennen. Weil ich aber recht angelegentlich darum bat, so überließen sie mir die Orgel, ich war ihnen Allen lieb und befreundet geworden, besonders aber hatte Räthe sich mir angeschlossen. Ich lehrte sie viele schöne deutsche Lieder, die sie zuerst zaghaft, aber hernach aus voller, tiefer Brust mir nachsingen konnte.

Unterwegs, auf der Ueberfahrt, habe ich denn viel darüber nachgedacht, wie es wohl hier sich gestalten werde, ob der Vater mich wohl aufnehmen werde, ich hatte ja nie eine Antwort auf meinen Brief bekommen.

Da sahen der Wirth und Gretz den Erzähler fragend und überrascht an, aber der Alte winkte mit der Hand, er wollte nicht, daß drei gesprochen werde. Sein verspäteter Brief war also zu spät gekommen, oder durch irgend einen Umstand nicht an seine Adresse gelangt.

Martin fuhr fort: So kam's, daß ich mir ausdachte, ich wolle als Orgeldreher vor's Haus kommen, da mußte es sich ja zeigen, ob man mich noch wiederkenne. Und mit dem alten, guten Christenliede wollte ich kommen, ich hatte ja selbst erfahren, wie viel Macht die Melodie über ein Menschenherz haben kann! — Gott sei Dank, den Plan hat Er mir eingegeben, ich hatt's nicht besser treffen können!

Damit stand Martin rasch auf und sagte: Jetzt aber muß ich zuerst zu dem braven Conrad, daß er's nicht von anderen Leuten hört, ich sei wieder da. An dem hab' ich's erfahren, was ein treuer Freund in der Noth werth ist!

„Warte“, sprach der Alte, „ich gehe mit, Du mußt mir hinüberhelfen, Martin. Du hast Recht, die Leute haben's um uns verdient. Langsam geht's freilich mit mir, aber ich hab' Dir auch noch unterwegs etwas zu erzählen, das Du vorher wissen mußt, ehe Du den Conrad sprichst!“

Der Mond war aufgegangen und beschien hell den Kirchhof mit seinen Steinen und Kreuzen. Langsam ging der Wirth, auf den starken Arm seines Sohnes gestützt, den kurzen Weg dem Zimmerplatz zu. An diesem kurzen Wege aber lag der kleine Hügel mit der Inschrift:

Die Zeit geht hin, der Tod kommt her,
Ach, daß man immer fertig wär'!

Da haben die Beiden lange miteinander gestanden und leise zusammen geredet. Der Mond rückte

langsam weiter, der wird's gehört haben, was sie redeten. Wir wollen uns stille seitwärts hinter den großen Grabstein stellen, und mittlerweile die Inschrift studiren:

Ghre sei Gott in der Höhe!

Dem armen Hännchen klopfte inzwischen das Herz als wollt's zerspringen, Still sitzen konnte sie nicht, und stehen auch nicht. Das Hoffen und Harren war gar zu bange! Da goß die alte Grete ihr einen stillenden Tropfen in's bange Herz, als sie laut aufseufzte: „Bis hieher hat der Herr geholfen!“

Endlich hörte man wieder langsame Schritte, das sind mehr als Zweie. Da hält Hännchen sich nicht länger; sie eilt hinaus, sie reißt die Thür auf, und noch im Mondschein draußen liegt sie in ihres Conrad Armen, an seiner breiten, treuen Mannesbrust. Und die beiden Väter stehen dabei und sehen ganz seelendergnügt daren. Und der Martin denkt dabei an die Kätche in Amerika drüben, und ob er sie wohl auch noch einmal so in seinen Armen und an seiner Brust halten werde.

Am andern Nachmittage kam die Müllerin aus der Lauter-Mühle. Der Kiepenpeter hatte ihr schon früh Morgens die Neuigkeiten zugetragen. Da ist denn Mandchertei verabredet worden. Als nämlich der Wuschwirth seinen Entschluß kund gab, das Wirthshaus zu verkaufen, weil es ihm doch jetzt nicht möglich sei, dem Gewese vorzustehen, und Martin ja von jeher keine Lust dazu gehabt, da rückte die Alte mit einem Vorschlag herans. Sie hätte immer darauf gehofft ihr liebes Hännchen noch einmal nach der Mühle zu bekommen, aber das sehe sie ja jetzt ein, die müsse Späne sammeln auf dem Zimmerplatz drüben, und da meine sie denn, ob nicht der Schwager Lust habe bei ihr zu wohnen, sie habe jaust noch einen Lehnstuhl frei, dann säßen sie im Winter auf jeder Seite des Ofens und erzählten sich was, und im Sommer draußen in der kühlen Buchenlaube am rauschenden Bach. Den Martin könne sie gerade brauchen beim Bierbrauen, sie wolle ihn das alte Geheimniß der Lautermühle lehren, es werde ihr doch zu viel immer mit dabei zu sein!

Der Wirth sah nachdenklich da. Es ging ihm Vieles durch den Kopf! Der Vorschlag gefiel ihm nicht übel. Er sehnste sich nach Stille, und so groß war die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, daß er bei sich meinte, das Altwiebergeplirr am Morgen und Abend aus der großen Postille könne seiner armen Seele wohl gut thun!

Die alte Grete aber konnte sich nicht von der Nachbarschaft trennen, darum zog sie mit Hännchen hinüber an den Zimmerplatz, und hatte es immer ganz bequem, wenn sie weiter lesen wollte in dem ernen, heiligen Buch, wo die Grabsteine die Blätter sind.

So hat sie noch etliche Jahre gelesen unermüdet, im Frühling wenn die Lämmervögel am blauen Himmel standen, und im Herbst wenn die gelben Blätter herabrieselten, bis sie sich selber ein saupfes, feliges Ende herausgelesen. Der Nachbar hat sie, um der guten Bekanntschaft willen, ganz leise in seine Arme genommen und hinübergetragen wie ein Kind.

Da schrieben sie ihr auf's Grab:

Bis hieher hat der Herr geholfen!

Die wahre christliche Erziehung.

(Von einem Schulmeister.)

(Fortsetzung.)

Sehen wir uns nun das Lehrgeschäft einmal näher an, es greift unmittelbar in die Erziehung hinein, und zwar zumeist aus dem Grunde, weil es sich dabei um Wahrheit handelt. Nicht das Schöne, nicht das Nützliche, nicht das Angenehme, sondern Wahrheit heißt der Hebel, welchen die Schule an das jugendliche Leben ansetzt um es zu heben, und das ist eine sittliche That und fordert sittliche Anstrengung. Auch wenn wir das Lehren nur als ein Mittheilen oder Darreichen geistiger Gabe, d. h. im letzten Grunde der Wahrheit betrachten, setzt es bei dem Lehrer Besitz der Wahrheit, zweifellose Ueberzeugung voraus, wie schon Götthe sagt:

Wer zweifeln will, der soll nicht lehren

Wer lehren will, der gebe was!

Von dem Schüler aber fordert es Schweißen, Aufmerksamkeit, Sammlung, Selbstbeherrschung. Aber die Schule, die wir im Auge haben, unterscheidet sich eben dadurch von andern Lehranstalten, daß sie nicht bloß mittheilen will zu beliebiger Aufnahme oder Nichtaufnahme des Wissenswürdigen, sie hat zu üben, und es auf mancherlei Wegen dahin zu bringen, daß aus dem Wissen ein Können werde. Der Schüler wird also nicht bloß zum Empfangen, sondern zu selbstthätiger Arbeit angeleitet, und neben die Aufmerksamkeit stellt sich als zweite Schilfertugend der Fleiß, in welchem Aufbietung der Kraft, Ausdauer, eifriges Bemühen um ein Ziel hervortritt. Es giebt Lehrbücher, die wesentlich in der Uebung bestehen, wie z. B. das Rechnen, aber eigentlich ist keinem Lehrfache diese Aufgabe fremd, sie bestimmt den Character unserer Schule. Wollte dieselbe das Mittheilen für sich behalten, hingegen die Uebung in das Haus verlegen, sie würde ihren eigenthümlichen Vorzug einbüßen, eine Stätte munterer Berufsarbeit darzustellen. So gut jeder im spätem Leben seinen Beruf hat, an den er seine Kräfte setzen soll und „thun sein Werk mit Fleiß“, ebensogut hat auch das Kind seinen Beruf, und der heißt Lernen. Eben deswegen ist nach Gottes Ordnung der Mensch in der Jugend zu bürgerlichen und anderen Geschäften unfähig, damit er Ruhe habe, diesem seinem Berufe nachzugehen. Das sollten die Eltern hier in Amerika doch bedenken, von denen manche gern sehen, daß ihre Kinder schon in frühesten Jugend „zur Arbeit“ gehen und was verdienen können. Die Schule soll nichts anderes sein, als eine Vorschule fürs Leben, und wenn die Berufstreue ein wesentliches Stück der sittlich religiösen Aufgabe des Menschen ist, so ist die Erziehung zum Fleiß ein wesentliches Stück der sittlich religiösen Ausbildung. Darin liegt gerade das Hauptmoment der christlichen Erziehung, daß sie den Schüler anspornet zum Fleiß, nicht einmal ein großer Mann zu werden und in der Welt zu glänzen, also dem feindlichen und fleischlichen Ehrgeiz des Kindes allen Vorschub leistet, sondern weil sein Gott von ihm fordert, daß die von ihm geschenkten Gaben und Anlagen in der Jugend ausgebildet werden, damit er im spätem Leben in aller Demuth seinem Nächsten damit diene zur Ehre Gottes in dem Beruf, in welchem er berufen ist.

Aufmerksamkeit und Fleiß, wenn sie rechter Art

sind, begegnen sich in einem dritten, in der lebendigen Theilnahme und Hingabe, in dem gewekten frischen Sinn, welcher der Jugend so schön ansteht und selbst das Alter jugendlich macht. Der Lehrer hat nicht bloß mitzutheilen, nicht bloß zu üben, er hat die jugendlichen Seelen zu wecken, ohne das ist alle seine Mühe eitel. Schläfrigkeit, Mangel an Frische, an Schwung und Idealität ist sein schlimmster Feind. Freilich muß der Lehrer selbst diesen gewekten und frischen Sinn sich bewahren, und im Unterricht durch Anschaulichkeit zur Geltung bringen. Soviel ist gewiß, daß das Interesse für Wahrheit, der für höhere Dinge rege, aufgeschlossene Sinn ein der Schule anvertrautes Hauptstück in der Erziehung der Jugend ist. Was mißfällt bei einem Knaben oder Jünglinge übler als blasirtes Wesen, d. i. Abgeleththeit ohne jugendlichen Schwung und Interesse? Wie wenig Aussicht ist vorhanden, daß ein solcher das Ziel der Erziehung erreiche. Heil der Schule, in welcher frische Verulust heimisch ist, großer Segen geht von ihr aus.

So haben wir denn gesehen, worin die Schule ihre eigenthümliche Aufgabe hat und eine wesentliche Ergänzung häuslicher Erziehung bildet. Die Zucht der Wahrheit ist das ihr anvertraute Gut. Wir könnten es das Heiligthum der Schule nennen.

Aber wie das Heilige Israels einen Vorhof hatte, der es schützend umgab, und wieder ein Allerheiligstes, zu welchem es einführte und welches nur durch einen Vorhang getrennt war, so können wir uns auch die christliche Schule und ihre Aufgabe vorstellen. Der Vorhof ist die Disciplin, die alles fernhält, was stören könnte, alles Ungehörige und Ungeziemende austreibt, nöthigenfalls auch mit der Geißel, Stürme und Leidenschaften niederhält, und also die Stille, die sabbathliche Feier hervorruft, welche dem Unterricht nothwendig ist, welche der Schule den Namen gegeben hat, denn Schule heißt Ruhe, Feier. Und nun beginnt der Dienst im Heiligthum, die Unterweisung der Kinder in allem was zu lernen ihres Amtes ist. Aber nur ein loser Vorhang weggeschoben, und wir sehen ins Allerheiligste, d. i. die Sorge für der Kinder Seelen, ihre Bewahrung vor dem Sünde, ihre Leitung zum Herrn. Wer der Disciplin nicht mächtig ist, hat einen schlimmen Stand, das Heiligthum ist preisgegeben, er kann seines Dienstes nicht in heiliger Stille warten. Wer aber die seelsorgerliche Aufgabe nicht kennt, entkleidet seine Schule ihrer innern Herrlichkeit. So ist also der Unterricht mitten hineingestellt zwischen zwei unmittelbar erziehende Geschäfte, zwischen ein gesellschaftliches, das wir als Zucht bezeichnen, und zwischen ein evangelisches, das wir Seelenleitung nennen könnten, zwischen eins, welches auf den Unterricht bereitet, und ein anderes, welches ihn vollendet und heiligt.

Das wird nun der Schule sehr schwer, dieses letzte Erziehungsziel unverrückt im Auge zu behalten; es liegt ihr überaus nahe die Schulung des Verstandes auf Kosten der Gemüthsreinheit zu betreiben; es ist ihr fast unmöglich, eine seelsorgerliche Leitung der einzelnen Kinder mit einigem Erfolge wahrzunehmen. Man verweise da nicht allein auf die Religionsstunden; sie müssen sein, sie sollen der Sauerzweig sein gemengt unter das Mehl, und wie der

Christ alles mit Gottes Wort und Gebet anfangen und heiligen soll, so soll der Lehrer seine Schule mit Gebet beginnen, und als ersten Lehr-Gegenstand Religion auf seinem Stundenplan haben; aber das thut nicht allein, Religionsstunden sind auch eben nur Lehrstunden, denen so oft die Blässe der Gedanken anklebt, und ihre Erfolge sind oft nur gering, geringer als die Erfolge treuer Bemühungen eines Hausvaters, der seinen Kindern vorliest aus Gottes Wort, und sie Sonntags ins Haus des Herrn führt. Vor allem ist, um dies Ziel erreichen zu können, eine christliche Lehrerpersönlichkeit nothwendig. Obgleich Gott verheißt hat, daß sein Wort nicht leer wieder zurückkommen soll, so hängt doch sehr viel davon ab, daß der Lehrer selbst ein rechter Christ sei, daß er wie jener fromme Rector Thomas Arnold in England sagte, sei a Christian and a Gentleman, also christliche Gesinnung und Adel des Benehmens besitze. Ach, wie viel müssen wir Lehrer uns da noch allesamt anklagen, daß wir nicht sind was wir sein sollen! An guten Lehren lassen wir es wohl nicht fehlen, aber unser Beispiel entspricht dem so oft nicht, und das Beispiel thut doch auf die Kinder einen so sehr großen Einfluß aus. Nur zu wahr ist jenes englische Sprichwort: Good Instructions and bad Example is like building a house with one hand, and pulling down with the other. Wie viel lassen wir es an der rechten seelsorgerlichen Pflege der Kinder fehlen! Wie mancher Lehrer zieht die Kinder statt zum Herrn, zu und an sich, und glaubt dann ein rechter Erzieher zu sein!

Doch darf man auch nicht verkennen, daß sich der Erreichung dieses Ziels viele und schwere Hindernisse in den Weg stellen. Wie verderblich sind die Schülermassen, die eine fast militärische Disciplin fordern, eine seelsorgerliche Behandlung des Einzelnen fast zur Unmöglichkeit machen, und daneben durch den Einfluß der Mitschüler oft den sittlichen Einfluß des Lehrers überbieten, so da Belügen und Betrügen Heidenthaten werden! Wie ist auch die gehäufte Lehrerzahl und Lehrerwechsel manchmal der Erziehung nachtheilig; rasch gehen die Kinder von Hand zu Hand wie Werkstücke einer Fabrik, und die Pietät, ein so wesentliches Moment der Erziehung, baut sich nicht an. Wie gesegnet muß dagegen der Einfluß eines frommen und treuen Lehrers sein, der, wie manchmal in Deutschland vorkommt 50 Jahre an einer und derselben Schule wirkt und also Eltern und Kinder hat zu seinen Füßen sitzen sehen.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Bilder aus der gegenwärtigen Zeit.

3.

Eine Confirmation.

Wo ist der Christ, welcher den Unterricht eines treuen Knechtes Christi genossen hat, dem nicht eine eigene Bewegung bei dem Gedanken an seine Confirmation das Herz rührt? Jene vielen Stunden des ernstlichen und liebevollen Unterrichts stehen da wieder vor seiner Erinnerung, die er gemeinsam mit anderen jungen Christen empfing. Wie nachdrücklich lehrte der vielleicht längst zur Ruhe eingegangene Seelsorger, wie ernst warnte er vor den seelengefährlichen Irrwegen der falschen Lehre und der Sünde, wie liebevoll wies er auf den engen Weg zur Seligkeit! Ja, es lag ihm das Seelen-

wohl der Kinder am Herzen, das kühlte Jedes und — habe ich mir seine Lehre, seine Mahnung, seine Warnungen zu Nutze gemacht? Es war eine mit vielen Segnungen durchdrungene Zeit. Wie lieblich und wie ernst zugleich handelten meine Eltern gegen mich! Sie wußten es besser als ich wie wichtig und folgenreich der Unterricht und die Confirmation für das ganze nachfolgende Leben werden sollten. Darum hielten sie so streng auf das Erlernen des Katechismus und der Bibelsprüche, darum ermahnten sie so fleißig zum Gebet. Auch mein Vater wurde seiner Pflicht eingedenk, daß er mich, „der Taufe erinnern und bezeugen und Fleiß anwenden soll, daß der Katechismus gelernt und ich zur Kirche und Schule und zu Allem, was zu meiner Seligkeit nöthig sei angehalten werde.“ Er holte mich fast stets zur Kinderlehre ab und sprach unterwegs öfters davon, daß ich getauft sei und dadurch mich dem dreieinigen Gott angelobt habe; er habe das für mich gethan und nun komme bald die Stunde, in der ich öffentlich erklären solle, ob es dabei sein Bewenden haben soll, oder ob ich der Taufe und damit dem lebendigen Gott den Rücken kehren wolle. Das bewegte mich doch im Innersten, daß so viele liebe und werthe Menschen sich um mein Seelenheil bekümmerten und Gott wird Gnade geben, daß ich ihnen das noch in der seligen Ewigkeit danken kann. Denn — Eltern, Seelsorger und Vater handelten in einem Sinn an mir und sie wurden unter Gottes Segen die Werkzeuge, durch welche ich auf dem Weg des Glaubens erhalten wurde. Gott segne ihnen diese Liebe! Treue, gottselige Eltern sind ein unschätzbare Segen, für den man Gott nicht genug danken kann. Treue Väter und Seelsorger nicht minder. Damals würde es wieder besser werden in der Christenheit, wenn die Eltern das wieder als die Hauptsache ansehen lernten, daß ihre Kinder selig werden und darum auch nach gottseligen Vätern sich umhätten, von denen sie überzeugt sein könnten, daß sie für ihre Kinder besten und später in der reinen Lehre unterrichten helfen würden; und wenn jede Gemeinde nach solchen Pfarrern sich allein umsähe, die ohne Menschenfurcht und ohne Rücksicht auf irgend etwas zu nehmen, die volle ungeschmälerte Wahrheit zu predigen entschlossen sind. Doch, wo gerathe ich hin? Ich wollte von einer Confirmation erzählen, die mir das Blut in den Adern erstarren ließ, als ich genaue Kunde davon bekam, denn so etwas hätte ich niemals glauben können, trotzdem ich ziemlich viel Trauriges in der Kirche erlebt habe. Und da konnte ich nicht umhin zuerst mit dankerfüllter Seele meiner treuen Eltern, meines treuen Seelsorgers und Vaters zu gedenken, die mir zu einer so nachhaltig gesegneten Confirmation geholfen haben. — Meine Trauergeschichte erzähle ich, damit alle Kinder Gottes zu Gott rufen, daß er bald drein sehen und dem Jammer seiner Kirche ein Ende machen wolle.

Der Confirmationunterricht war beinahe zu Ende, es fehlten noch zwei Wochen bis zu dem ersten Tag der Confirmation. Der Pastor hatte eben die Kinder nach einer bewegten Stunde entlassen, da trat einer seiner Gemeindeglieder zu ihm ein, der zwei Knaben in Unterricht hatte. „Sie werden doch meinen jüngsten mit confirmiren?“ war seine Anrede. Der Junge war erst 12 Jahre alt und es sollte in unserer Gemeinde kein Kind unter 13 Jahren eingeseget werden. Es ist der Kirche ja nicht um die äußere Handlung der Confirmation zu thun,

sondern darum, daß die theuren Kinder eine gute Grundlage in dem reinen Bekenntniß der Wahrheit gewinnen, damit sie 1.) für sich selbst eine klare Antwort wissen auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? und 2.) damit sie gewaffnet sind gegen die listigen Verführungen der Welt und der falschen Sekten. Mit 12 Jahren ist aber nur in den seltensten Fällen ein Kind so gereift am Verstandniß, daß man es mit gutem Gewissen, als selbstständigen Christen an Gottes Tisch treten lassen könnte. Außerdem war bei sehr Vielen die traurige Neigung vorhanden, ihre Kinder sobald als möglich aus dem Brod des Elternhauses zu bringen und sie zum Miterwerb zu verwenden. Was war wohl für den Gemeindegliedern hier Pflicht? Auch wenn er glaubte, daß sein Kind besser vorbereitet wäre für den ersten Schritt in's Leben hinein, als die Kinder Anderer in diesen Jahren, so hätte er doch um des Wohles der Gemeinde willen in seinem Wunsch sich bescheiden müssen. Das wurde ihm auch gesagt und weitläufig deutlich erklärt. Aber das Resultat der seelsorgerlichen Ermahnung war die Erklärung und Drohung: „Wenn Sie den Kleinen nicht confirmiren, dann soll der Große auch nicht hier confirmirt werden.“ War das eine ernst gemeinte Drohung, oder jene kindische Art, die sich oft bis in's Alter hineinschleppt, daß man durch Heulen, oder Drohungen seinen Willen durchzusetzen sucht? Der Seelsorger nahm das Letztere an und sagte seinem Aeltesten daher noch, wie unrecht und unziemlich solche Reden gerade aus seinem Munde wären. Den Nachmittag desselben Tages brachte der Pastor damit zu, daß er den Eltern des Knaben aus Gottes Wort nachwies, daß sie nicht nur thöricht, sondern sehr anstößig handeln würden, wenn sie irgendwo sonst versuchen würden, ihren Willen durchzusetzen. Sie würden der Gemeinde ein höchst ärgerliches Beispiel geben, durch welches den Geförderten ein tiefes Herzeleid, und den Schwachen ein schwerer Anstoß bereitet würde. Ihren Kindern aber thäten sie den größten Schaden. Diese hätten bis jetzt gelernt mit allem Fleiß die falschen Lehrer zu fliehen, als seelengefährliche Verführer und nun wollten sie (die Eltern, die doch sonst so treulutherisch sein wollten) dieselben einem solchen falschen Propheten selbst zuführen. Sie gaben das zu, daß es ein schrecklich Aergerniß anrichte, wälzten aber die Schuld auf des Pastors Haupt. Noch immer glaube Letzterer, daß Mangel am Verstandniß die Hauptstütze des offenbar gewordenen bösen Willens sei und machte daher den Vorschlag, den gesammten Kirchenvorstand zusammen zu rufen, um von dem entscheiden zu lassen, ob in diesem Fall eine Ausnahme von der Regel gemacht werden könne. — Der Vorstand kam zusammen um „die Sache zu besehen,“ aber alle, wie ein Mann baten ihren Mitbrüder von seinem thörichten Vorhaben abzustehen, nämlich die Confirmation seines zu jungen Knaben zu erzwingen. Es wurden ihm Vorschläge gemacht, die nur das herzlichste Verlangen eingeben konnte, eine Seele vom Verderben zu retten. Es half alles nichts, es war alles — wie es sich nachher zusammenreimte — eine längst überlegte und beschlossene Sache. So mußte man ihn gehen lassen. Aber wird es einen so gottvergessenen und gewissenlosen Pastor geben, der diese Kinder zur Confirmation annehmen wird? Nein! hieß es allgemein, denn bei allem Klagen gegen die Prediger, ist das Christen-Volk im Ganzen doch geneigt, nichts wirk-

lich Schlechtes von diesen Amtsträgern Gottes anzunehmen, bis es dazu gezwungen ist. Aber — es war ein Mann hierher gekommen, der bald weit und breit das Gerücht hatte, daß Alles und Jeder bei ihm anklopfen könnte und Gewährung hoffen, wenn es nur etwas war, was gegen die lutherische Kirche ging — der Unionist, der mit dem besonderen Glanz der „Liebe“ sich umgeben hatte, kurz, der in der gestohlenen lutherischen Kirche predigt. Zu dem konnte man auch mit einem solchen Ansinnen kommen und — er nahm es auf sich — die lutherisch unterrichteten Kinder unirt zu confirmiren. Es hatten noch mehr Kinder auf das kommende Jahr vertröstet werden müssen und die Kunde drang bald überall hin, was der unirt „Pastor“ für ein willfähriger Mann sei. Und in solchen Dingen braucht nur ein böses Beispiel gegeben werden und ein geübtes Werkzeug sich finden, so reiht sich Sünde an Sünde und Schande an Schande. So auch in dieser Sache. Noch drei andere Väter sahen eine willkommene Gelegenheit, ihre Kinder aus dem Brod des Elternhauses zu bringen. Und was für Kinder? Ich kann's nicht erzählen der Länge nach. Es ist herzzerreißend. Aber das muß ich sagen. Ein Pfarrer, der Kinder in einem solchen Mangel aller Erkenntniß; Kinder, die nicht einmal das erste Gebot zu lernen sich herbei ließen — confirmiren kann, um „dem Pastor . . . einen Lort zu spielen“ — das war nämlich dieses liebeseligen Unionisten erklärter Beweggrund für seine Handlung — der treibt ein schändlich Handwerk und dient einem schändlichen Herrn. Der Herr Jesus aber sagt: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgerniß halber! Es muß ja Ärgerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt.“

Matthäus 18, 6 u. 7.

ferem „erfinderischen Geiste“ hervorgegangen sei, da wir ihm die Quelle, daraus wir schöpfen, deutlich angegeben hatten. Doch all dies hätte uns nicht veranlaßt, noch einmal auf die Sache zurückzukommen oder von des Herrn Doctors Erwiderung anders, als um unsere früher gemachte Mittheilung nun dem gemäß zu berichtigen, Kenntniß zu nehmen, hätte er nicht in dieser seiner Replik sich noch Auslassungen erlaubt, die so recht den Geist der General-Synode kennzeichnen und uns und alle ihre Gegner rechtfertigen, ihr den Namen „Lutherisch“ abzuspochen. Wir lassen hier eine Probe davon in deutscher Uebersetzung folgen, und sprechen hier zugleich die Bitte aus, daß wenn der Herr Doctor wieder einmal Gelegenheit haben sollte, einen unserer Artikel in's Englische zu übersetzen, er uns mit solcher Arbeit betrauen möge, versprechen ihm auch, daß wir ihm jedenfalls eine bessere Uebersetzung liefern wollen, als die im letzten „Oberver“ gelieferte. Doch nun die Probe general-synodistischer Lutherthums. Der Herr Doctor sagt: Wir meinen, es ist hohe Zeit, daß die judaisirenden (geseglichen) und dogmatisirenden deutschen Brüder in ihrem ungeheuren Dünkel und ihrer Annäherung etwas ablassen und ihre falschen Anklagen gegen ihre amerikanischen Brüder und lutherischen Glaubensgenossen einstellen sollten, welche mindestens ebenso gute und ehrliche Christen und Lutheraner sind, wie sie selbst und hülängliche Gelegenheit hatten, sich über die Geschichte und Lehre ihrer eignen evangelischen Kirche, ehe sie in 1580 zu einer Secte gemacht wurde, sowie auch nach dem, zu unterrichten, und die ihre kirchliche Abstammung und Erbtheil so theuer schätzen, als der anmaßendste bigotte Lutheraner, der seit der Annahme der Concordienformel gelebt hat.“ — Man glaubt seinen Augen kaum, wenn man so etwas in einem sich lutherisch nennenden Blatte liest. Ein lutherischer Doctor der Theologie schimpft seine eigene Kirche eine Secte! In 1580, also durch die Annahme der Concordienformel, einer der Bekenntnisschriften unserer Kirche, ist dieselbe zur Secte gemacht worden! Wir deutschen Lutheraner, weil wir auf Lehrreinheit und Glaubenseinigkeit halten, sind darum judaisirende und dogmatisirende Leute! Nun Herr Doctor, jene geschichtlichen Schnitzer bezüglich des Marburger Colloquiums, hätten Sie sich derselben wirklich schuldig gemacht, hätten wir Ihnen noch zu gute gehalten, siitemal wir noch ganz andere Schnitzer aus dem Munde amerikanisch-lutherischer Doctoren gehört haben, aber die Lästerung unserer Kirche und ihres Bekenntnisses ist unmerzlich. Wenn man nun noch bedenkt, daß dieser Herr Doctor Conrad das conservative Element in der General-Synode vertritt, das heißt, die unserm Bekenntniß nach am nächsten stehen, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen, was für ein Körper diese General-Synode sein muß. Die Ehrlichkeit, nur die Ehrlichkeit eines Weltmenschen, sollte diesen Leuten doch gebieten, den Namen „Lutherisch“, den sie schänden und dessen sie sich schämen, aufzugeben. Was, Herr Doctor, unterscheidet Sie noch von den Unirten, ja von Reformirten aller Sorten? Bitte, um des ehrlichen lutherischen Namens willen, streichen Sie die Bezeichnung „Lutheran“ von dem Titel Ihres „Obervers.“

Man merkt, daß die von Preußen ausgewiesenen Jesuiten ihre Zuflucht nach Amerika genom-

men haben. Ihr Wirken und Treiben tritt hier schon deutlich zu Tage. Ihnen wohl ist die Entdeckung eines amerikanischen Heiligen, der, während seine Gebeine im Grabe vermodern, noch durch den Armel seines Flanellhemdes Wunder wirkt, zunächst zu danken. Und durch sie ist wohl auch die Importation von seltenen Reliquien, von denen die „Katholische Volkszeitung“ Folgendes berichtet, bewerkstelligt worden.

„Einer freundlichen Einladung folgend, begab ich mich vor einigen Tagen in das Kloster der hochw. Redemptoristenväter an der Dritten-Str., um die Reliquien zu besichtigen, welche der hochw. Herr Gartner kürzlich aus Italien mitgebracht hat und in der Kapelle im Erdgeschoß der Kirche zum allerheiligsten Erlöser zur Verehrung und Besichtigung ausgestellt sind. Zugleich brachte der hochw. Herr Gartner ein Panorama mit, das mehr als 500 Ansichten von berühmten Städten und heiligen Orten veranschaulicht. Die Reliquien beziehen sich auf das Leben und Leiden Jesu Christi, der Mutter Gottes und der Apostel. Viele dieser heiligen Gegenstände waren früher in italienischen Kirchen zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt, da denselben nun aber von Seite der Gottlosen Gefahr droht, so wurden sie gesammelt und in den Vatican gebracht, und von da zum Theil nach Amerika versendet, um hier an die Bischöfe vertheilt zu werden, da sie in Amerika eher vor Profanation gesichert sind, als in irgend einem Lande Europas. Anfangs Februar werden die Reliquien auf dem Hochaltar in der Kirche zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden und dann wird die Vertheilung erfolgen. Es sind darunter Theile vom heil. Kreuz des Erlösers, von der Krippe in Bethlehem, auch Stücken von den Kleidern des Herrn, der allerseeligsten Jungfrau, des heil. Joseph und des heil. Andreas, auch Reliquien vom heil. Augustin und vielen anderen Heiligen, Kirchenvätern, Bischöfen, Jungfrauen und Märtyrern, sämmtlich gefaßt in Reliquarien. Alle tragen das päpstliche Beglaubigungssiegel. Der hochw. Herr Gartner erklärte den Ursprung und andere Umstände oder Einzelheiten in Bezug auf diese heil. Gegenstände, einige kommen aus Venedig.“ Das lath. Freeman's Journal bringt folgende weitere Erklärung: Unter diesen Reliquien befindet sich wohl das größte Stück vom heil. Kreuz, das je nach Amerika gekommen. Dasselbe ist einen Zoll, zwei Linien lang, besteht aus kleinen Stücken, die höchst kunstvoll zusammengesägt worden sind. Eine andere höchst kostbare Reliquie ist ein Dorn aus der Krone unseres Herrn. Die Spitze des Dornes ist abgebrochen und wird mit gutem Grunde angenommen, daß dieselbe abgebrochen wurde, als die Henterstueche die Dornenkrone dem göttlichen Heiland in das heilige Haupt trieben. Wenn ein Theil von der Dornenkrone abgelöst wird, so wird er nicht abgebrochen, sondern mit einem scharfen Messer abgeschritten. . . . Der hochw. Herr Gartner beabsichtigt mit seinem kostbaren Schätze die Hauptstädte des Landes zu besuchen.“

Welche Aussichten eröffnen sich nicht hier für den amerikanischen Geschäftsmann! Da die Reliquien-Fabrik in Rom Tag und Nacht arbeitet und alle Bestellungen prompt befriedigen kann, auch noch keine Import-Steuer auf diesen neuen Handels-Artikel gelegt ist, so lassen sich „riesige Geschäfte“ mit dieser Waare machen. Lumpen, Knochen, alte Zähne und Holzsplinter gibt's in Rom noch genug.

Kirchliche Chronik.

In Gemeinde-Blatt vom 1. Nov. vor. Jahres hatten wir den historischen Unsinn, der dem Herrn Dr. Conrad, Editor des „Lutheran Observer“, vom Correspondenten des „Christlichen Volkschafers“ in seinem Bericht über die Evangelische Allianz in den Mund gelegt worden war, abgedruckt und zugleich hinzugefügt, daß wir nicht glaubten, daß Dr. C. solchen Unsinn zu Tage gefördert hätte. Darauf findet der Herr Doctor jetzt nach fast 4 Monaten erst Muße, zu erwidern. Daß er jenen Bericht des Correspondenten zu widerlegen im Stande ist, freut uns herzlich, wir halten es jedoch für sehr unreasonabel, wenn er uns darüber Vorwürfe macht, daß wir nach dem Christlichen Volkschafers and nicht nach der „New-York Tribune“ oder einem andern New-Yorker Blatt berichteten. Daß wir im Westen nicht die täglichen Zeitungen New-Yorks zu Gesichte bekommen, dagegen unsere Wechselblätter regelmäßig empfangen und durchsehen, wäre wohl Entschuldigung genug für uns. Der Herr Doctor aber bleibt nicht ganz auf Seiten der Wahrheit, wenn er zu wiederholten Malen in seiner Erwiderung insinuiert, daß jene Mittheilung aus un-

Ein Wort der Erfahrung über gemischte Schulen. Es ist schon viel, schreibt ein badischer Volksschullehrer in d. S. R. P. über die gemischten Schulen gesprochen worden. Manche haben es vielleicht satt, überhaupt noch ein weiteres Wort darüber zu hören. Das hält mich jedoch nicht ab, meine Erfahrungen hierüber mitzutheilen. Wer aber erst durch eigene Erfahrung klug werden will, mag folgende Zeilen ungelesen lassen. Ich kam als Hauptlehrer in die Gemeinde R. Die hatte kurz vor meiner Ernennung dorthin auf den Rath mehrerer fortschrittlicher Stadtherren eine gemischte Schule eingerichtet. Mir war diese Art Schulen noch fremd, und so sah ich darin kein Hinderniß, warum ich diese Stelle, die sonst meinen Wünschen entsprach, nicht annehmen sollte. Ich zog auf und begann frisch in meiner neuen Schule zu arbeiten. Beim Beginn der ersten Schulstunde befahl ich, wie bisher gewöhnlich: Gesangbuch heraus, Nummer so viel! Wollte also einen Choral singen. Aber selbstverständlich hatten nur die evang. Schüler Gesangbücher. Arglos sagte ich zu den Katholiken: Ihr könnt in die Bücher der anderen sehen. Natürlich sangen nur die evang. Kinder und die anderen schwiegen. Aber noch an demselben Tage ließen die Katholiken des Ortes zusammen und beschwerten sich, daß ich ihre Kinder habe lutherisch singen lassen wollen. Es wurde mir nun unterfragt weiterhin die Schule mit einem Choral zu beginnen oder zu beschließen. Evang. Kinder sind es aber zwei Drittel. Zu meiner Einfalt wollte ich auch nach meiner bisherigen Gewohnheit zur Abwechslung das „Vaterunser“ als Schulgebet von den Schülern der Reihe nach beten lassen. Als aber der evang. Schüler an die Worte kommt: „Und erlöse uns vom Uebel“ sagten die Katholiken „Amen“ und ein „Ave-Maria“ kam noch halbblut heraus. Das lächerte die evang. Kinder und das „Vaterunser“ mußte wie der Choral aus meiner Schule weichen. Da lag mir's nahe, diesen Herren, die ihren Modestartikel, die Mischschulen, nicht schnell und oft genug anpreisen können, entgegenzurufen: Ihr raubt unserer evang. Jugend ein köstliches Kleinod und ladet ein wahres Verbrechen auf euren Kopf. Aber ich sollte noch mehr erfahren. Eines Tages lasen die Schüler im Lesebuch die Zusammenstellung der verschiedenen Religionen mit Angabe der Anzahl ihrer Bekenner. Da es nun des Lehrers Aufgabe ist, den Schülern richtige Begriffe von dem Gelesenen beizubringen, so gab ich ihnen kurz die unterscheidenden Merkmale der verschiedenen Religionen an. Bei den Heiden sagte ich, daß diese Götzen anbeten, aber daß jeder Christ ein Stück Heidenthum in sich habe, der irgendeinen Gegenstand mehr liebe und verehere als Gott. Ein evang. Knabe folgte zuerst für sich im Stillen: wenn die Katholiken die Maria und die Heiligen anrufen und von diesen Hilfe erwarten, so sind sie auch Götzendiener. Er theilte nun seine Gedanken dem Nachbar mit und dieser einem Dritten. Als es nun aus der Schule ging, mußten die kath. Schüler von verschiedenen Seiten hören: „Ihr seid Götzendiener.“ Nun könnte es von der anderen Seite: „Ihr luth. Heber, Dickköpfe u.“ Daheim bei den Alten ging das Schelten erst recht los, und auf wen lud man die meiste Schuld ab? Auf den Lehrer. Nach einigen Tagen wurde ich des Vorgangs wegen zur Rechenschaft gezogen, und obgleich es mir nicht schwer wurde meine Unschuld zu beweisen, so legte sich mir doch wie ein

Bleigewicht meine Mischschule auf das Gemüth. Ich wurde so ängstlich, daß ich, als ich nach etlichen Tagen in der Geographiestunde an Konstanz kam, mir kaum getraute zu sagen, daß Huß als wahrer Christ gelebt habe und als solcher verbrannt wurde. Es ist mir fast jetzt schon Angst, wenn ich an Wittenberg komme, wie ich von den Reformatoren sprechen will. Das ist der Fluch dieser jetzt von dem verkommenen Zeitgeist beliebten Schule. Und für diese ereifern sich auch noch Lehrer, um zur schweren Schularbeit sich auch noch durch Rücksichten, von denen sie bis jetzt nichts wußten, binden zu lassen! Ich habe schließlich nur den Wunsch, daß Gott in Gnaden unser theueres Vaterland vor dem weiteren Umsichgreifen dieser Mischschulen bewahren möge und daß unserem Volke, ehe es zu spät ist, die Augen auch über diese Sache aufgehen möchten.

(Luthardt.)

Die neuen Pfarrer im Jura, in der Schweiz, welche von der weltlichen Regierung an Stelle der vertriebenen ultramontanen Pfarrer eingesetzt sind, haben ein sehr trauriges Loos. Während der Nacht weckt sie wüthes Gebrüll aus dem Schlafe, oder Schläge an Thür und Fensterläden und Steinwürfe. Den Morgen sieht's traurig vor ihrem Hause aus, und alles ist beschmutzt. Zum Frühstück fehlt Milch, Kaffee oder Brot, weil keiner selbst für gute Bezahlung verkaufen will. Ebenso bei der Mahlzeit. Brennholz, das die Gemeinde liefern muß, kommt gar nicht oder unbrauchbar ein. Bei ihrem Erscheinen lehrt ihnen alles, was ultramontan ist, den Rücken, schnäuzt sich, hustet, spuckt und schimpft. In der Schule laufen die Kinder vor ihnen weg, und verhöhnen sie nachher beim Austritt aus der Schule. Nur in der Kirche haben sie Ruhe, weil kein Ultramontaner hineingeht. Man sieht hieraus, daß Staat und Kirche in der Schweiz noch viel gespannter sind als gegenwärtig in Preußen. Die katholischen Geistlichen sind nur Amtsträger und Amtsvertreter des Bischofs und ihr Amt ist eigentlich sein Amt. Ohne Vollmacht des Bischofs sind sie keine rechtmäßigen Geistlichen und ihre Amtshandlungen sind ungültig. Gleichwohl hat der Staat oder die Berner Regierung die Geistlichen im Jura wider Willen und Einwilligung des Bischofs angestellt. Das ist ein offenkundiger Eingriff in die katholische Kirche, eine Vergewaltigung durch die Staatsallmacht, welche die Katholiken nur als eine Züchtigung ihrer Kirche empfinden können. Von der Schweiz ist man indeß ein solches Umspringen mit der Kirche, der reformirten sowohl als der katholischen, gewohnt, und es wäre ihr eine derbe Lection sehr zu gönnen.

(Müntel.)

Gegen das Begraben der Leichen haben sich schon in Deutschland mehrere Stimmen vernahmen lassen, denen sich jetzt auch ein Engländer, der berühmte Chirurg H. Thomson, anschließt. Begraben, sagt er, vergistet das Wasser, wenn nicht dieses, so eines andern Geschlechtes. Es verarmt den Boden. Verbrennen ist die richtige Methode. Thomson hat nun einen besondern Ofen ausgedacht, worin die Leiche ohne üblen Geruch verbrannt werden kann. „Die Asche mag in einer Trauerurne verwahrt, oder auf den Feldern zu ihrer rechtmäßigen Bestimmung zerstreut werden.“ Die rechtmäßige Bestimmung des Leibes nach dem Tode ist als Dingen! Die Hinterbliebenen können dann das Gedächtniß ihrer Lieben auf den Feldern beleben, wo Kohl und Kartoffeln so üppig gedeihen.

(Derf.)

Einführung.

Herr Pastor E. Thurow, der von der Ev. lutherischen St. Johannes Gemeinde in Greenfield, Milw. Co., Wis., zum Seelsorger einstimmig berufen und von seiner früheren Gemeinde in Jefferson City, Mo., in Frieden entlassen worden war, wurde am Sonntage Etmnthi vom Unterzeichneten im Auftrage des Ehm. Präsidiums unserer Wisconsin-Synode kirchlicher Ordnung gemäß in seine neue Gemeinde eingeführt. Der Herr wolle seine Arbeit reichlich segnen zum Heil der ihm anvertrauten Seelen. R. Adelberg.

Adresse: Rev. E. Thurow,
Root Creel, Milwaukee Co., Wis.**Quittung.**

Mit herzlichem Dank quittire ich hiermit, von der Gemeinde des Herrn Pastor Althof \$2 richtig empfangen zu haben.

W. Hinenthal,
St. Louis, Concordia College, den 12. Febr. 1874.**Quittung und Dank.**

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinige ich hiermit, durch Herrn Pastor Schug von der Gemeinde zu Depere \$6.60 sowie durch Herrn Pastor Hagedorn von S. D. Plattner in Menasha \$5 empfangen zu haben.

G. Chr. Lieb, Deonto, Wis.

Anmerkung: Da meine Parodie sich nun bedeutend vergrößert hat, bedarf ich keiner weiteren Unterstützung mehr.

Der Obige.

Quittungen.

Für die Anstalten: Durch P. Genjle \$15. — Durch P. Adelberg auf P. Riesling's Kindtaufe gesammelt \$2.52. — Durch P. Dageförde \$9.35. — Durch P. Reichenbecher von C. Reichenbecher \$5; M. Bargman \$1; Eibe Mehren \$1; Wm. Rothdurst \$1; Chn. Knebel \$1; Fr. Kambs 35 Cts; M. Bevers \$1; Chn. Oppermann 40 Cts; Wm. Goele \$1; John F. Kruse \$2; H. Tantis \$1; Wm. Jenz \$1; L. Bartelt \$1; F. Lewis 25 Cts; G. Cordis 25 Cts; M. Timmermann 75 Cts; G. Gehrdts 50 Cts; Conrad Kettler \$1.50; G. Gehrke \$1; W. Gilbert \$1; G. Röttiger 75 Cts; Eibe Wichmann 50 Cts; Fr. Schröder 55 Cts; G. Mehren \$1; G. Hoffgardt 50 Cts; G. Wings \$1; G. Strub 25 Cts; Fr. Kollmann \$1. (Fortsetzung folgt.)

Für Heiden-Mission: Durch F. Jürgens \$5.

Für innere Mission: Durch denselben \$5.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: C. Barth IX \$2. — J. Brien \$5.80. — P. Th. Wichman IX \$1. — P. Dageförde IX \$18. — P. G. Walther IX \$1. — C. Herzfeld IX \$1. — M. Geizer VIII \$1. — J. Gehri VIII und IX \$1.50. — P. H. Braun IX \$8. — Chr. Kamfeier 16 Cts. — P. Chr. Fr. Meyer \$5. — P. W. Hög IX \$1. — F. Jürgens \$1. — G. Wante IX 40 Cts. R. A.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Sauer, J. Köhler, Brodmann (2), A. Riehl, Stöcker, Wichmann, Dageförde, Brenemann, Mayerhoff, Lieb, Strube, Genjle, G. Braun, C. F. Meyer, Hag, A. Kuhn, Deuber, Frey, Reichenbecher, Prof. Ernst, Herren F. Jürgens, Stud. Hinenthal, M. Wante, C. Kamfeier, C. F. Off, J. Brien (2), E. Barth.

P. J. K. in B. — Habe die \$2 nicht empfangen.
P. H. D. in B. M. — Kommt Ihnen keine Auskunft geben, ob das bezahlt ist, weil ich diese Kasse nicht führe.
P. G. B. in B. P. — Ist alles bezahlt. Der betreffende Mann hat sein Blatt abbestellt.

P. A. R. in M. — So war es ein Versehen. Ist be-
richtigt worden.

P. L. F. F. in L. — Hat bezahlt bis Ende des 8. Jahrgangs.
R. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut,

werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Verfertigung angefertigt.

Diese Orgeln werden genau nach der Töpfer'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accurateffe der Arbeit, sowie auf Porzüglichkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Mäßigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

Emil G. Gäbler,

Watertown, Wis.

Referenzen: Herr Prof. Ernst, Watertown; Herr Pastor Adelberg, Milwaukee; Herr Pastor Meumann, Fond du Lac; Herr Pastor Quil, St. Louis; Herr Pastor Oppen, Columbus.

Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen faßt,) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an

E. Gäbler, Watertown, Wis.